

Novartis: Bedingungslose Profitsteigerung

Der Abbau von 2'000 Stellen ist nötig, „damit Novartis weltweit wettbewerbsfähig bleibt“, erklärt der CEO Narasimhan. Die Profitabilität sei heute „nicht ausreichend“. Um zu verstehen, wovon Narasimhan spricht, muss man die wirtschaftliche Situation der Firma betrachten. Der multinationale Pharmakonzern Novartis beschäftigt in der Schweiz über 12'000 Arbeiterinnen und Arbeiter. Die meisten davon in der Nordwestschweiz. Entsprechend gross war der Schock, als Ende September verkündet wurde, dass über ein Sechstel der Stellen abgebaut werden. Die Hälfte des Stellenabbaus fällt auf den Hauptsitz in Basel. So sollen Überkapazitäten in der Produktion reduziert und allgemein die Effizienz gesteigert werden. Mit einem Umsatz von über 46 Milliarden Schweizer Franken ist Novartis der zweitgrösste Pharmakonzern der Welt. Den Gewinn erhöhte Novartis gegenüber dem Vorjahr um 12% - auf sage und schreibe 11,4 Milliarden Schweizer Franken. Auf diese Gewinne angesprochen, erklärte der CEO: „Gegenüber unseren Konkurrenten hinken wir hinterher. Einige von ihnen haben eine deutlich höhere operative Gewinnmarge als wir. Novartis liegt im untersten Viertel dieser Industrie.“ Die Milliardengewinne sind für die AktionärInnen also nicht hoch genug.

Bedeutung für die Schweiz

In der Pharmaindustrie sind solche Zahlen nichts Neues. Laut Interpharma hat sich die Wertschöpfung pro Vollzeitstelle zwischen 1980 und 2016 mehr als verzehnfacht. Pro geleistete Arbeitsstunde macht die Pharmaindustrie rund 350 Franken Umsatz. Andere Branchen liegen deutlich darunter: der Energiesektor (143 Fr.) oder Finanzsektor (138 Fr.). Die Pharmaindustrie ist also der Goldesel der Schweizer Bourgeoisie.

Die Schweizer Pharmakonzerne waren 2017 für 4,8% des BIP verantwortlich und hatten einen weltweiten Marktanteil von 8,6%. Mit 38% aller Exporte ist die Pharmaindustrie ein Exportmotor der Schweizer Wirtschaft. Gegenüber dem Vorjahr konnte sie ihre Exporte um 4,3% steigern und. Die meisten Exporte gehen dabei in EU.

Doch auch die Pharmabranche war von der Krise betroffen. Seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 2008 sanken die Exporte in die EU um etwa 10 Prozentpunkte: Die Exporte in die USA sind indes seit 1990 um 13% und in die BRIC-Staaten um 6,5% gewachsen. Die Exporte in diese Länder bringen nicht wenige Risiken mit sich. Der drohende Handelskrieg zwischen den USA und China, sowie der EU, könnte auch zu Schutzzöllen auf Schweizer Pharmaprodukten führen. Das würde die Exporte und Profite einbrechen lassen und auch für die gesamte Schweizer Wirtschaft verheerende Folgen haben.

Hochspezialisierte Produktion

45'000 Menschen sind in der Pharmaindustrie tätig. Das ist fast ein Prozent aller Schweizer Beschäftigten. Dazu kommen über die vielen Zulieferfirmen nochmals rund 180'000 Arbeitsplätze. Doch die Pharmaindustrie ist seit langem stark internationalisiert. Bereits 1926 waren mehr als die Hälfte der Arbeitsplätze der damaligen Basler Chemie im Ausland angesiedelt.

Diese Internationalisierung nimmt mit der Digitalisierung und Fokussierung auf spezialisierte und personalisierte Medikamente zu. Das hat weitreichende Folgen. Mit diesem Produktionsfokus können - bei gleich vielen oder weniger Arbeitenden - höhere Profite erzielt werden. Deshalb werden vor allem teure Medikamente für seltene Krankheiten entwickelt, deren Herstellung vor allem hochspezialisierte Arbeitskräfte benötigt. Bereits heute verfügen 54% der in der Schweizer Pharma Beschäftigten über einen Hochschulabschluss. Die einfacheren Tätigkeiten werden an günstigere Produktionsstandorte verlagert. Das führt zum Stellenabbau und der Konzentration von SpezialistInnen in Basel, die vielfach aus dem Ausland rekrutiert werden.

Kämpfen!

Die besondere Stellung der Pharma und die sich wandelnde Beschäftigungsstruktur bringen die Frage mit sich, wie man gegen diesen Stellenabbau kämpfen soll. Früher war die Branche gewerkschaftlich gut organisiert. Die Organisation von HochschulabsolventInnen ist sicher nicht einfach und hat in der Schweiz kaum Tradition. Doch mit der Digitalisierung werden auch gut Ausgebildete immer einfacher ersetzbar. In anderen Ländern hat das schon zu Streikbewegungen geführt (und unter anderem auch 2012 in der Genfer Merck Serono).

Die Gewerkschaften dürfen sich nicht damit begnügen, dass diese Firmen nicht abwandern. Sie dürfen sich auch nicht vor dem Strukturwandel scheuen, sondern müssen auf die Organisation aller Lohnabhängigen hinarbeiten. Wenn ein Uniabschluss nicht vor der Wegrationalisierung schützt, dann ist er auch kein unüberwindbares Hindernis für das Erlangen von Klassenbewusstsein.

Jan Fässler, Juso Baselland.

Der Funke, Nr. 76. Dezember 2018.

Funke, Der > Novartis. Stellenabbau. Der Funke, 2018-12-01